

Deutsche in Galizien (1913)

Das österreichische Kronland Galizien umfasste zu Beginn des 20. Jahrhunderts – also zur Zeit der hier abgedruckten Briefe – eine Gesamtfläche von 78 500 qkm mit einer Bevölkerung von ca. 8 Millionen, darunter 90 000 Deutsche (1,1 %). Mit einer Bevölkerungsdichte von 102 Einwohnern/qkm zählte Galizien zu den dichter bevölkerten europäischen Landstrichen. Der vollständige Name des Kronlandes lautete „Königreich Galizien und Lodomerien“, wobei Galizien eine Erinnerung an das alte ruthenische (ukrainische) Fürstentum Halicz darstellte und Lodomerien sich auf die Stadt Lodomir bezog, die 1913 unter dem Namen Wladimir zu Wolhynien gehörte. Landeshauptstadt Galiziens war Lemberg, das damals 210 000 Einwohner zählte, davon etwa 25 % Juden, 11 % Ruthenen und 3 % Deutsche, überwiegend aber Polen (ca. 60 %). Die weiteren Zentralstädte Galiziens waren Krakau, Stanislau und Tarnopol. Als Landschaft wird Galizien von den Karpaten beherrscht, die das Land im Süden begrenzen. Eine Sonderstellung innerhalb der Karpaten nimmt die etwa 60 km lange Kette der Tatra ein, die viel höhere Berge aufweist als die der sie umgebenden Beskiden und in der Gerlsdorfer Spitze und Lomnitzer Spitze mit Höhen von 2663 m bzw. 2634 m ihre höchsten Berge besitzt. Die wasserreichsten Flüsse Galiziens sind der Dnjestr, der San, der Sereth und der Pruth. Die bedeutendsten wirtschaftlichen Produkte des überwiegend landwirtschaftlich geprägten Landes betrafen in der damaligen Zeit die Holzwirtschaft, die Erdöl- und Erdgasgewinnung und –verarbeitung sowie die Natrium- und Kalisalzgewinnung.

Die Ansiedlung von Deutschen in Galizien erfolgte in zwei großen Wellen, beginnend im 13. und 18. Jahrhundert. Die erste Welle der Ostsiedlung im 13. Jahrhundert näherte sich von zwei Seiten, vom ungarischen Süden und vom schlesischen Westen. Um „moderne westliche“ Methoden in der Landwirtschaft einzuführen, beriefen vor 800 Jahren die Fürsten und die geistlichen und weltlichen Grundherren Galiziens deutsche Bauern und Bürger. Eine geschlossene deutsche Gründung war das Zisterzienserkloster Mogila östlich von Krakau, das 1222 als Tochter des Stiftes Leubus in Niederschlesien angelegt wurde. In Krakau wurde 1223 das älteste Dominikanerkloster Polens begründet. Während der Jahre 1300 bis 1312 wurden die Krakauer Stadtbücher ausschließlich in deutscher Sprache geführt, und noch bis in das 17. Jahrhundert sind viele Ausfertigungen des Krakauer Stadtrates, Rechtsurkunden und Zunftordnungen in Deutsch abgefasst. Noch heute

erinnern in der Marienkirche zwei Weihwasserbecken, die aus dem 13. oder 14. Jahrhundert herrühren, an jene deutsche Vergangenheit; sie tragen die Inschrift „HILF LIBIR GOD“. Das schönste Zeugnis deutscher Kunst ist der weltberühmte Hochaltar der Marienkirche, ein Werk des Holzschnitzers Veit Stoß, der von Nürnberg nach Krakau übersiedelte. Krakau und Lemberg wurden von den polnischen bzw. ruthenischen Fürsten mit dem Magdeburger Stadtrecht ausgestattet.

Nicht anders als in Krakau verlief die Stadtgründung Lembergs, das in alten Chroniken „Leopolis Germanica“ genannt wurde. Die Stadturkunden, die Zunftordnungen und die Rechtsbescheide wurden während des gesamten Mittelalters in deutscher Sprache verfasst. Ein deutscher Bürgermeister, Peter Strecker, begann den Bau des Doms, der von Breslauer Handwerkern vollendet wurde. Auch in anderen Städten im Bereich des Königreichs Galizien war der deutsche Einfluss zu erkennen. Manche Städte verrieten es noch durch ihre Namen, dass sie von Deutschen gegründet wurden, wie Neumarkt, Lanckorona (Landskron), Lancut (Landshut) und Fryszak (Freistadt).

Am Ende des 16. Jahrhunderts machte sich überall in den galizischen Städten ein Rückgang des deutschen Einflusses bemerkbar. An die Stelle der bisher gebrauchten deutschen Sprach trat immer mehr die polnische, in die deutschen Zünfte drangen in wachsender Zahl polnische Mitglieder ein, die einen beherrschenden Einfluss gewannen, und allmählich ging auch der deutsche Charakter der Stadtverwaltungen verloren. Neben anderen Gründen dürfte die Hauptursache für den Rückgang darin gelegen haben, dass die Deutschen in den einzelnen Orten eine vorzügliche Organisation aufgebaut hatten, eine Gesamtorganisation der deutschen Städte und Gemeinden – etwa vergleichbar der deutschen Hanse – aber nicht zustande gebracht wurde.

Die zweite Welle der Ansiedlung der Deutschen in Galizien erfolgte nach 1772, dem Jahr, in dem das Österreich Maria Theresias in den Besitz Galiziens gelangte. Österreich besaß bereits eine alte und bis in alle Einzelheiten ausgebildete Tradition der Kolonisation. Die deutschen Siedler wurden von dort hergeholt, wo in jener Zeit auch alle anderen kolonisierenden Großmächte, wie Preußen, Russland, England, Frankreich und Spanien, ihre Abwerbung betrieben: aus den südwestdeutschen Ländern an Rhein, Main und Neckar. Die Menschen dort litten bei der herrschenden bäuerlichen Realteilung an einer erheblichen Überbevölkerung und waren zu dieser Zeit den andauernden Verheerungen der

französischen Revolutionskriege ausgesetzt. Die erheblichen finanziellen Mittel, die notwendig waren, um die Siedler für den weiten Weg nach dem Osten auszurüsten, dort dann auszustatten und bis zur Herstellung der wirtschaftlichen Selbständigkeit zu unterstützen, brachte die österreichische Regierung um der Zukunft des Kronlandes dienenden Aufgabe willen bereitwillig auf. Der Zustand, in dem sich Galizien befand, als es nach dem Zerfall Polens in den österreichischen Besitz gelangte, war ein trauriger: Große Gebiete des Landes lagen unbebaut, nur etwas mehr als 2,5 Millionen Menschen bevölkerten Galizien (33 Einwohner/qkm), die Landbevölkerung lebte in elenden Hütten und noch um 1890, also ein Jahrhundert nach der Übernahme als Kronland, lag der Prozentsatz an Analphabeten bei rund 80 %. Der Sohn Maria Theresias, Kaiser Joseph II., bereiste Galizien mehrfach, um einen persönlichen Eindruck von den herrschenden Verhältnissen zu gewinnen. Sein Eindruck war, dass das Land ein reiches und zukunftsfähiges sei und nur durch eine radikale Auffrischung der Bevölkerung und eine radikale Umgestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse eine Besserung herbeigeführt werden könne. In Wien wurde ein spezielles Ansiedlungsbüro eingerichtet, und die kaiserlichen Gesandten in Mainz, Frankfurt am Main und Rottenburg erhielten den Auftrag, Siedler zu werben, sie mit Pässen zu versehen und in ihre neue Heimat abzufertigen. Es meldeten sich so viele Aussiedlungsinteressenten, dass die kaiserlichen Kommissionäre in Galizien wiederholt darum bitten mussten, den Strom der Siedler einzudämmen, weil sie die vielen Neuankömmlinge nicht so schnell unterbringen konnten.

Zur Siedlungsbereitschaft trugen die günstigen Bedingungen bei, die in den Ansiedlungspatenten ausgeschrieben wurden. Den Siedlerfamilien wurden je 40 Joch (ca. 15 Hektar) Ackerland zugesagt, dazu Steuerfreiheit für mindestens 6 Jahre und Militärfreiheit für die erste Zeit. Vielfach erhielten die Siedler noch Vieh und Einrichtungsgegenstände geliefert. Neben bäuerlichen zogen auch städtische Siedler – Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibende – nach Galizien. So betrug im Jahr 1831 die Zahl der deutschstämmigen Beamten 2 600 bei einer Gesamtzahl an galizischen Beamten von 8 000. Zahlreiche deutsche Gelehrte, Schriftsteller und Professoren wirkten an den Universitäten Lemberg und Krakau, wobei an der Lemberger Universität die Vorlesungen bis 1871 in deutscher Sprache abgehalten wurden.

Neben der Ansiedlung katholischer und evangelischer Deutscher lief stets gleichzeitig auch ein Aussiedlungsprozess ab, der sich aus unterschiedlichen Quellen speiste. In gewissem Umfang fand eine Rückwande-

rung enttäuschter und gescheiterter Menschen in die alte Heimat statt. Einige Siedler zogen weiter nach Osten, von der österreichischen in die russische Kolonisation; in den deutschen Gründungen im Schwarzmeergebiet fanden sich auch Galiziendeutsche. Weitere Siedler wanderten in die benachbarte Bukowina, nach Wolhynien oder Bessarabien. Nach 1870, als die Siedlungen im Osten immer schwieriger wurden, ergaben sich neue Möglichkeiten im fernen Westen – in den Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada, Brasilien und Argentinien. 1886 wurde auf Anregung Bismarcks beschlossen, die vor 80 Jahren völlig aufgegebene preußische staatliche Kolonisation in Posen-Westpreußen wieder aufzunehmen, da in diesem Gebiet der Rückgang des deutschen Bevölkerungsanteils immer offensichtlicher wurde und eine schleichende „Polonisierung“ katholisch-deutscher Dörfer stattfand. Den Ansiedlern wurde 15 Hektar Land und mehr, meist auf guten Böden, zu günstigen wirtschaftlichen Bedingungen und mit staatlicher Kredithilfe geboten. Fast ausschließlich Protestanten wurden ausgewählt, da sie der Gefahr einer Polonisierung weniger ausgesetzt schienen.

Bei den Galiziendeutschen lösten die Aktivitäten der Aussiedlungskommission ab 1903 ein wahres Aussiedlungsfieber aus. Jetzt wurde ihnen Land für ihren Menschenüberschuss angeboten, zu günstigen Bedingungen und dazu noch in der Geborgenheit des Deutschen Reiches und nicht unter den Bedingungen der Diaspora wie in Galizien. Es kam zu einer regelrechten Massenauswanderung mit allen ihren Nachteilen: Jeder handelte für sich und ohne Rücksicht auf die Dorfgemeinschaft. Eine Reihe evangelischer Siedlungen löste sich in kurzer Zeit vollständig auf, und in vielen Kolonien wurden erhebliche Lücken gerissen. An Stelle der Weggezogenen traten Ukrainer und ganz besonders Polen, die durch nationale Banken beim Ankauf unterstützt wurden. In früher rein deutschen Siedlungen sahen sich die Deutschen in der Minderheit, die um den Bestand ihrer Schulen und Kirchen schwer zu kämpfen hatte. Im Laufe von wenigen Jahrzehnten hatte Galizien 40 000 Deutsche verloren.

Um 1900 wurde von einigen führenden Personen die den Galiziendeutschen drohenden Gefahren erkannt. Nur durch den Zusammenschluss aller Deutschen ohne Rücksicht auf Stand und Religion konnte das Ausbluten verhindert werden. Im Herbst 1907 bildeten sich zwei Vereinigungen, die den übrig gebliebenen Rest des galizischen Deutschtums vor der Bedeutungslosigkeit bewahren konnten, der „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ und der „Deutsche Volksrat für Galizien“ (unter Führung des Stanislauer Pfarrers Dr. Theodor Zöckler). Die Funktionen des

Volksrates waren einerseits die Vertretung der politischen Belange der galiziendeutschen Bevölkerung nach außen und andererseits die Koordinierung der Volkstumsarbeit nach innen. „Deutsche Häuser“ wurden gegründet, Raiffeisenkassen eingerichtet, ein Verein deutscher Lehrer in das Leben gerufen, zahlreiche kulturelle Vereine gegründet und ein „Deutsches Volksblatt für Galizien“ herausgegeben. Dieses vertrat nachdrücklich und ausdauernd die Ansicht, dass es oberste Pflicht der Galiziendeutschen sei, deutsch zu bleiben und alles zu tun, um ihre nationale Existenz zu sichern. Dabei seien sie keine Feinde des polnischen Volkes, sondern sie sollten sich um ein friedliches und freundschaftliches Zusammenleben mit den anderen nationalen Gruppen – Polen, Ruthenen (Ukrainer) und Juden – bemühen.

In dieses Umfeld der Schwierigkeiten der Galiziendeutschen fielen die Gründung und insbesondere der Ausbau der „Stanislauer Anstalten“ durch Pfarrer Dr. Theodor Zöckler und seine Frau Lillie. 1891 war Zöckler nach Stanislau gekommen, das damals mehrheitlich von Juden, Polen und Ruthenen bewohnt wurde, um in der Judenmission tätig zu werden. Er erkannte bald, dass die evangelische Diaspora in Galizien mit rund 25 000 Mitgliedern mehr oder weniger dem Untergang gewidmet war, und beschloss, sich der Inneren Mission zu widmen. Nach dem Vorbild der „Bodenschwingschen Anstalten“ in Bethel bei Bielefeld gründete Zöckler in Stanislau die in die Geschichte der Diakonie eingegangenen „Stanislauer Anstalten“, die auch als „Bethel des Protestantismus in Osteuropa“ bezeichnet wurden. Seit 1896 entstanden ein Säuglings- und Kinderheim, ein Alten- und Siechenheim, ein Krankenhaus („Nazareth“), zwei Mädchenhäuser („Bethlehem“ und „Bethanien“), ein landwirtschaftlicher Betrieb und (später) eine Landmaschinenfabrik („Vis-Werke“). Pfarrers Ehefrau Lillie stellte ihr gesamtes Erbe für den Bau des Pfarrhauses und des Kinderheims zur Verfügung. Das dreistöckige Jubiläumshaus wurde 1898 anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. und in Erinnerung an den 100. Geburtstag von Johann Hinrich Wichern eingeweiht. In diesem Gebäude fanden das deutsche Warenhaus „Einigkeit“, eine Raiffeisenkasse, das „Martineum“ für auswärtige Schüler und das „Paulinum“ für junge Theologen, die Zöckler in die Arbeit der Diaspora einführte, Unterkunft. In dem 1913 eingeweihten Diakonissenhaus, an dessen Einweihung der Verfasser der Briefe als 22-jähriger Vikar teilnahm, wurden junge Frauen in der Kinder- und Altenpflege ausgebildet. Dieses Diakonissenhaus wurde von dem Unternehmer Geo von Kaufmann gestiftet, der bei Erdölbohrungen in Galizien erfolgreich war.